

Dr. Axel Klausmeier
Direktor

Erinnern und Gedenken als Auftrag: Die Gedenkstätte Berliner Mauer an der Bernauer Straße

Die Gedenkstätte Berliner Mauer ist der zentrale Erinnerungsort an die deutsche Teilung, gelegen im Zentrum der deutschen Hauptstadt. Am historischen Ort in der Bernauer Straße entsteht bis Ende 2012 auf 1,4 km Länge eine in dieser Form einzigartige Außenausstellung im ehemaligen Grenzstreifen. Hier befindet sich das letzte Stück der Berliner Mauer, das einen Eindruck vom Aufbau der Grenzanlagen zum Ende der 1980er Jahre vermittelt. Anhand der weiteren Reste und Spuren der Grenzsperrungen sowie der dramatischen Ereignisse an diesem Ort wird exemplarisch die Geschichte der Teilung nachvollziehbar.

Was können Besucher in diesem zerklüfteten Gelände der Bernauer Straße, das 20 Jahre nach dem Mauerfall als einziger Ort in ganz Berlin noch über das tief gestaffelte Sperrsystem der einstigen Grenzanlagen verfügt, außer den Spuren der Auseinandersetzungen und der tiefen Verwerfungen seit dem Mauerfall über den „richtigen“ Erhalt und über die „richtige“ Präsentation der kostbaren Mauerreste vorfinden und lernen? Was finden sie in diesem heterogenen Stadtraum, dem die durch den Mauerbau ebenso wie durch den Abriss der Mauer zugefügte Zerstörung und allmähliche Vernarbung deutlich anzusehen ist?

Diese Fragen stellen sich in Berlin nicht nur für die Gedenkstätte an der Bernauer Straße. Das Verschwinden der Mauer aus dem Stadtbild Berlins nach 1990 stellte den Berliner Senat vor die Herausforderung, die verschiedenen Spuren der Teilungsgeschichte neu zu erschließen und zu vermitteln. Entwickelt wurde 2005 ein dezentrales Gedenkstättenkonzept, das mit Gedenkstätten, Denkmälern und Kunstwerken im gesamten Stadtraum auf verschiedene historische Teilungsgeschichte verweist. Dazu gehören die Nachbau der Alliierten Kontrollbaracke am prominenten Checkpoint Charlie ebenso, wie die Gedenkstätte Günter Litfin in einem ehemaligen Kommandoturm der DDR-Grenztruppen. Der tragische Tod von Peter Fechter an der Zimmerstraße wird Besuchern mit einem Denkmal ebenso nahe gebracht, wie in der U-Bahnstation Brandenburger Tor historische Fotos von der bewegten Vergangenheit dieses Ortes berichten.

In diesem Konzept nimmt die bis 2012 abgeschlossene Erweiterung der Gedenkstätte an der Bernauer Straße aufgrund ihrer bewegten Geschichte und der hier anzutreffenden hohen Ereignis- und Spurendichte den zentralen Raum ein. Im Folgenden geht es um die Charakterisierung einiger Wesenszüge der Gedenkstätte Berliner Mauer, ihres Erscheinungsbildes und ihres Auftrages in der historisch-politischen Bildung. Denn wir sind davon überzeugt, dass die Gedenkstätte im lokalen, nationalen wie internationalen Vergleich über eine große Einzigartigkeit verfügt.

Was also finden die Besucher vor, wenn sie sich für einen Besuch bei uns entschieden haben? Zu allererst: Sie kommen an einen historischen, mit Geschichte und Geschichten reich ausgestatteten Ort.

Die Bernauer Straße an der Grenze zwischen den Berliner Stadtbezirken Wedding und Mitte war ein Brennpunkt der deutsch-deutschen Nachkriegsgeschichte. Der Bau der Berliner Mauer und seine Folgen für die Bewohner der geteilten Stadt wurden hier besonders dramatisch erlebt. Die Geschichte dieser Straße zeigt exemplarisch die Auswirkungen des Mauerbaus: die Zerstörung von Stadtraum und Lebenswegen, die Trennung von Familienangehörigen und Freunden. Sie dokumentiert die Versuche, der Diktatur durch Flucht in den Westen zu entkommen oder gegen deren Herrschaftsanspruch Fluchthilfe zu leisten. Bereits zwei Tage nach Beginn der Absperrungen flüchtete der Grenzsoldat Conrad Schumann mit einem Sprung über den Stacheldraht. In der Bernauer Straße verlief die Grenze entlang der Häuserfront der auf Ost-Berliner Gebiet stehenden Grenzhäuser. Viele Bewohner dieser Grenzhäuser entschlossen sich nach den Sperrmaßnahmen spontan zur Flucht. Sie seilten sich aus ihren Wohnungen ab oder sprangen in die bereitgehaltenen Sprungtücher der West-Berliner Feuerwehr. Einige verletzten sich dabei schwer, auch die ersten Todesopfer des Grenzregimes waren hier zu beklagen. Wenige Wochen nach dem Mauerbau wurden die Häuser geräumt, die verbliebenen Bewohner zwangsumgesiedelt und Fenster und Türen vermauert.

Mit Protest und Widerstand lehnte sich die Bevölkerung gegen die Absperrungen auf, die bekanntesten und erfolgreichsten Fluchttunnel wurden hier gegraben. Auch die Sprengung der Versöhnungskirche, die seit dem Mauerbau unzugänglich im Todesstreifen stand, verlieh der Bernauer Straße traurige Berühmtheit. Der Ort zeigt die herausragende Funktion der Mauer im Herrschaftsgefüge der SED, das Funktionieren des Mauerregimes im Alltag und lässt die tiefe Diskrepanz zwischen Bevölkerung und Staatsführung der DDR unübersehbar zu Tage treten.

Die Bernauer Straße ist aber auch ein Erinnerungsort für die friedliche Überwindung der Teilung: In der Nacht vom 10. zum 11. November 1989 wurden zwischen der Bernauer Straße und der Eberswalder Straße die ersten Segmente aus der Mauer gebrochen, um einen neuen Übergang zwischen Ost- und West-Berlin zu schaffen. Auch der offizielle Abriss der Grenzanlagen wurde im Juni 1990 an der Bernauer Straße, Ecke Ackerstraße begonnen. Heute befindet sich an diesem historischen Ort die Gedenkstätte Berliner Mauer.

An der einstigen Nahtstelle zwischen Ost und West präsentiert sich der einstige „Tatort Berliner Mauer“ als außerschulischer Lern- und Bildungsort. Ein Lernort für das Verständnis und die Bedeutung von Freiheit, für die Prinzipien des Rechtsstaates und von demokratischen Grundwerten, sowie für die Gewissheit, dass diese wichtigen Güter nicht selbstverständlich sind.

Das Ausstellungskonzept nutzt den historischen Ort exemplarisch um auf diesen bezogen über Zweck und Funktion der Berliner Mauer zu informieren. Einem Tat- und Ereignisort angemessen wurden die historischen materiellen Reste und Spuren akribisch gesichert, damit sie auch späteren Generationen noch weitere Erkenntnisse über die Perfidie des Systems erzählen können. Parallel dazu werden im Bereich der Zeitzeugenarbeit exemplarisch Schicksale unterschiedlichster Menschen, die auf beiden Seiten der Mauer in

unterschiedlichsten Funktionen und Alltagsleben, dokumentiert und archiviert. Somit rückt die Ausstellung die Schicksale und das Leid der Menschen, das diese Grenze hervorgerufen hat, in den Mittelpunkt, egal, in welcher Ausstellungseinheit sich die Besucherinnen und Besucher gerade befinden.

Die besondere Stärke des Siegerentwurfs für die Gedenkstättenenerweiterung von 2007 liegt darin, dass dieser nach Abschluss aller Arbeiten ein Gelände von 1,4 Kilometer Länge und 4,4 Hektar umfassen und die bereits existierenden Elemente der Gedenkstätte, wie die Kapelle der Versöhnung, das Denkmal von Kohlhoff&Kohlhoff sowie das Dokumentationszentrum mit Aussichtsturm, viel stärker als bisher zusammenbinden wird. Zudem macht der zurückhaltende und alle großen Gesten vermeidende Entwurf das tief gestaffelte Sperrsystem erlebbar und ermöglicht es, diesen historisch ebenso vielschichtigen wie zugleich leidvollen und tödlichen Ort gründlich zu verstehen. Die sensibel auf das Gelände ausgerichtete Konzeption bewahrt und vermittelt die erhaltenen Relikte der Grenzanlagen und zugleich wird die dramatische Ereignisgeschichte der Bernauer Straße nachvollziehbar. Zentrales Element ist dabei das „Fenster des Gedenkens“ auf dem Gelände des Sophienfriedhofes, wo der Erinnerung Namen gegeben wird und ein würdiger Ort für das individuelle Gedenken an die Toten der Berliner Mauer geschaffen wurde.

Der bereits fertiggestellte Ausstellungsbereich „Die Mauer und der Todesstreifen“ verfügt über beinahe alle strukturellen Elemente der gesamten Gedenkstättenenerweiterung und diese seien stellvertretend kurz angeführt:

Um die Glaubwürdigkeit der Gedenkstätte im Sinne historischer Wahrhaftigkeit zu unterstreichen werden die zahlreichen erhaltenen baulichen Reste der Grenzanlagen bei jeglichem Verzicht auf Rekonstruktionen mit Nachzeichnungen verloren gegangener Strukturen aus Corteenstahl ergänzt. So werden beispielsweise mit dem Abbau der Grenzanlagen verschwundene Teile der vorderen Grenzmauer durch Stahlstäbe ersetzt oder die nicht mehr vorhandene Abschnitte des Postenweges des Grenztruppen durch in den Boden eingelassene Platten sichtbar gemacht. Der Standort des 1990 demontierten Wachturms an der Strelitzer Straße ist gleichfalls mit rostbraunen Stahlelementen markiert. Mit der Handlungsrichtlinie „keine Rekonstruktion“ kann jeglicher „Vertrauensbruch“ der Besucher in die Authentizität des Ortes vermieden werden, denn wenn sich das materielle Zeugnis selbst in Teilen als Fälschung erweist, zerstört es die Glaubwürdigkeit der Gesamtanlage und stellt die Frage nach der Wahrheit seiner Geschichte. Gedenkstätten müssen auf Authentizität und Glaubwürdigkeit im Sinne der Erhaltung überlieferter Strukturen setzen, da sie sich ansonsten langfristig selbst schaden.

Ein weiteres Gestaltungselement sind die so genannten Ereignismarken, die besondere Ereignisse am Ort eines Geschehens markieren und deren Geschichte auf einem Informationsblatt erklärt werden.

Die „archäologischen Fenster“ ermöglichen Blicke in die Vergangenheit, zeigen sie doch teils ältere Schichten der Grenzanlagen, teils Spuren der Stadt, wo sie von Mauer und Grenzstreifen verdrängt worden ist.

Für die individuelle Erschließung des Areals bietet die Ausstellung multimediale Infostelen und Informationsangebote über die wichtigsten Ereignisse und historischen Zusammenhänge. Sie werden auf diese Weise an den historischen Ort zurück gebunden. Dazu gehören auch vier Anrainer- Brandwände, die mit großformatigen Fotoreproduktionen an die historische Situation erinnern.

Was hier charakterisiert wurde beschreibt ein mitten in Berlin gelegenes Gelände, das sich vor allem durch seine Memorialfunktion von den umliegenden Gebieten absetzt. Der historische Ort ist dabei das Hauptexponat, der zwar den Blick auf die Opfer in den Mittelpunkt rückt, doch selbstverständlich das System Grenze ebenso erklärt wie es das Denken und die Motive der Täter thematisiert.

Was wir insbesondere seit der Eröffnung des ersten Bauabschnittes des Erweiterungsgeländes feststellen können ist, dass sich die Besucherinnen und Besucher in diesem Ort mit großer Sensibilität und Respekt bewegen. Zugleich haben wir es mit einem Raum zu tun, der einst getrennte Stadtteile wieder mit einander verbindet und mit der getragenen Grundstimmung, die ihm innewohnt, neue Stadträume schafft und erschließt. Dem einstigen Todesstreifen kommt also städtebauliche Bedeutung und Qualität zu, mit der die tiefen sozialen Gräben, die zwischen den einstigen Stadtteilen Wedding im Westen und Mitte im Osten als späte Folge der Mauer verlaufen, zwar nicht überwunden, jedoch abgeschwächt werden. Es ist ein verbindender, befriedeter Raum. Noch deutlicher wird sich diese Tendenz nach der Fertigstellung des nächsten Bauabschnittes zwischen Acker- und Brunnenstraße nachweisen lassen. Dort ist die historische wie gegenwärtige Bebauung sehr viel dichter und die Bewegungen zwischen den Stadtteilen Mitte und Wedding deutlich höher.

Gerade aufgrund der Lage dieser Gedenkstätte inmitten einer Großstadt sind die Herausforderungen an die politische Bildungsarbeit ebenso hoch wie die Fragen des konservatorischen Sicherns der fragilen baulichen Reste der Grenzanlagen. Mit Hilfe des vielschichtigen Informationssystems und der Angebote der politischen Bildungsarbeit können hier grundlegende Fragen der Diktatur und Demokratie dargestellt und erörtert werden. Nicht zuletzt durch die kontrollierte Einbindung von Zeitzeugen ist die Gedenkstätte ein Ort individueller Geschichten, der eine multiperspektivische Herangehensweise und Methodik garantiert. Grundsätzlich ist unsere politische Bildungsarbeit darauf ausgelegt, in einem gegenwartsbezogenen Lernen Aufmerksamkeit für Einschüchterung, repressive Methoden von Diktaturen, aber auch von deren Überwindung, Diskriminierung und andere Formen von Gewalt zu wecken und soweit möglich die Bereitschaft zu fördern, dagegen einzuschreiten.¹ Und somit ist die eigentliche Botschaft des Ortes klar: Es geht um historische Erinnerung und das würdevolle Gedenken an die Opfer, ebenso wie um das Bewusstsein und Bewusstmachen der Gefährdung, dass demokratische Strukturen und Menschenrechte immer in Frage gestellt werden können.²

Bei aller historischer Überlieferung sind wir uns natürlich darüber im Klaren, dass auch die Gedenkstätte an der Bernauer Straße notwendigerweise „gemacht“ ist. Erst die für die Ausstellung Verantwortlichen kontextualisieren und vermitteln die Bedeutung der einzelnen Objekte. Die Herausforderung besteht nun darin, die historischen Narrationen im Gelände, in der Dauerausstellung und in den zugehörigen Medien so zu gestalten, dass sie den Besuchern Wege eröffnen: Wir sind überzeugt, dass dieser besondere Erinnerungs-, Lern- und Gedenkort gerade aufgrund seiner besonderen Lage und seiner innovativen Gestaltung

¹ Siehe dazu auch Kaiser, Wolf: Herausforderungen. Zur pädagogischen Arbeit in Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, in: Politisches Lernen 1-2/03, S. 13-20, S. 17.

² Reemtsma, Jan Philipp: Wozu Gedenkstätten? In: Mittelweg 36, Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung. 13. Jg, 2, 2004. S. 54.

heute Antworten auf Fragen gibt und zugleich in die Zukunft weist, weil wir uns bemühen, die Vergangenheit besser begreifbar zu machen.